Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 52 (1948-1949)

Heft: 20

Artikel: Gelernt ist gelernt
Autor: Seiler, Richard C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671841

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Gelernt ist gelernt

Während der ganzen Fahrt war Anni nervös und unruhig gewesen. Immer mehr hatte sie den Eindruck gehabt, der Motor laufe nicht regelsmäßig; denn wenn sie vor den zahlreichen Kurben das Gas wegnahm, dauerte es immer eine Weile, ehe das Auto wieder richtig in Schwung geriet. Vielleicht waren die Kerzen nicht in Ordsnung, vielleicht setzte die Benzinzusuhr aus.

Zum Glück brannte der Scheinwerfer ein= wandfrei. Kulissengleich zog der Wald vorüber, Bäume und Felsen sprangen aus dem Dunkeln ins Licht, Signaltafeln schimmerten auf — alles wohlbekannte und vertraute Dinge. Anni run= zelte die Stirn. Warum nur fühlte sie sich so be= klommen, anders als sonst auf dieser Strecke? Manchmal belastete es einen doch, allein zu fah= ren. So ganz allein in der einsamen Nacht, ein= geschlossen in das schaufelnde Gefährt, dessen Brummen bisweilen einem seltsamen Glucksen Plat machte. Sätte fie am Ende doch den Mann mitnehmen sollen, der eben in unmigverständ= licher Weise gewinkt hatte? Ach was, man liest nicht Wildfremde von der Landstraße auf, auch wenn sie einen Rucksack tragen, das Aussehen harmloser Touristen haben und ihr Gesicht, ein offenes Männergesicht, sympathisch wirkt. Wer fann wissen ...?

Nun kam der Niveauübergang, grad hinter der nächsten Biegung. Bereits war die dreieckige Tafel gekreuzt, jetzt folgten die Markierpfähle, einer, zwei, drei, und hier leuchteten schon die Katenaugen der Schranke, noch hoch oben, aber in sachter Bewegung. Just zur rechten Zeit! Wie gewohnt übrigens: der Schnellzug war erst in fünf Minuten fällig.

Anni hatte stark gebremst, fast ohne Geschwinbigkeit rumpelte der Wagen über die erhöhten
Geleise. Nun preßte sie das Gaspedal nieder,
ziemlich heftig, denn die absinkende Bewegung
der grell bestrahlten rotweißen Stäbe beschleunigte sich. In diesem Augenblick erlöschte das
Licht. Ohne Erfolg wippte Annis Fuß auf und
ab. Entset lauschte sie dem rasselnden Geräusch
der Barriere, die unmittelbar vor ihr zu Boden
schmetterte. Krastlos stieß der Wagen dagegen

und hielt an. Als sie am Anlasser zupfte, machte der Motor keinen Mucks.

Zwei oder drei Sekunden saß Anni wie versteinert. In fünf Minuten raste der Schnellzug durch, und ihr Wagen stand mitten auf dem Gesleise! Ihr erster klarer Gedanke galt sofortiger Flucht. Fort von diesem Ort, wo der sichere Tod lauert! Dann beschloß sie, das Mögliche zu tun. Was? Krampshaft dachte sie nach. Daß sie den schweren Wagen von Hand quer über die tiesen Kinnen besörderte, war ausgeschlossen, und sie hätte erst noch jemanden gebraucht, der die Schranke wegräumt. Dem Zug entgegeneilen mußte sie, den Lokomotivsührer warnen. Wahnsinn! Nein, es gab nur eines: sich selbst zu retten und den schönen neuen Wagen seinem Schicksal zu überlassen.

Plöhlich vernahm sie Fußgetrappel und eine keuchende Männerstimme:

"Was ift los?"

"Zündungsdefekt!" würgte sie hervor.

"Anlasser und erster Gang. Ich öffne die Barriere!"

"Der Anlasser geht nicht!"

"Verflucht!" Der Mann schwieg. Er lehnte sich ins Fenster hinein, es war der Tourist, den sie nicht mitgenommen hatte. Trotz der Dunkelheit erkannte sie ihn am Rucksack. Immer noch keuchend, herrschte er sie an:

"Haben Sie eine Handkurbel?"

"Sa!"

"Geben Sie her. Schalten Sie den Rückwärts= gang ein. Steigen Sie aus, rasch!"

Anni gehorchte, der Mann rannte nach hinten, lüpfte die Schranke hoch und befahl ihr, das Gestänge mit erhobenem Arm zu stützen. Dann verschwand er, die Kurbel in der Hand.

Und nun sah Anni zweierlei: die schwarze Wagenmasse, die langsam auf sie zu schwankte — und ein glühendes Lichterpaar, das sich stetig näherte. Sin anwachsendes Grollen erfüllte die Luft, ein Donnern und Sausen. Der Zug!

Sie wollte rusen, aber die Stimme versagte ihr. Endlich stieg ein Schreckensschrei aus ihrer Kehle. Im Getöse erstarb er, weggeweht vom Fahrwind, der wie ein Brett an ihren schausdernden Leib klatschte. Sie spürte noch, daß der Wagen an ihr vorbeirollte, angetrieben von der kurbelnden Hand des Mannes. Und während dieser sich aus seiner gebückten Haltung aufrichtete, während der Lärm zu einem fernen Rollen verslachte, ließ sie die Barriere los und stürzte besinnungslos um. — —

"Haben Sie den Trick mit der Kurbel nicht gekannt?" fragte der Fremde, als sie wieder zu sich gekommen war.

"Nein!"

"Gelernt ist gelernt "verehrte Dame! Es ist die einzige Art, ein Auto von der Stelle zu schaffen. Aber immer im Rückwärtsgang, merken Sie sich's für ein andermal! — Und nun will ich den Defekt suchen, falls Sie es gestatten!" "Bitte!"

Wenige Minuten später war der Schaden behoben, das durchgescheuerte Kabel geflickt, und der Motor brummte, als hätte er nie gestreikt. Sogar das Deckenlicht brannte. Der Fremde hatte es angezündet; damit man einander ein wenig beschauen könne, hatte er gesagt. Nun hob er seinen Rucksack vom Boden auf, lüftete zeremoniell den Hut und fragte voll ironischer Höflichkeit:

"Erlauben Sie, daß ich mitfahre bis zum nächsten Dorf?"

"Wohin Sie wollen!" seufzte Anni. Es war wirklich ein sympathischer Mann, und sie dachte, sie möchte ihn immer an ihrer Seite haben, wenn sie sich vor der dunklen Nacht und vor den Tüksten des Wagens fürchtete.

Richard C. Seiler

# AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

### Was wissen wir vom Blut?

«Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Nichts bringt wohl besser als dieses Goethe-Wort die gewaltige Bedeutung zum Ausdruck, die man früher dem Blut zusprach. Die moderne Wissenschaft hat inzwischen neue Einsichten über das Blut gewonnen, und aus dem geheimnisvollen Lebenssaft ist ein Transportmittel geworden, das die Körperzellen mit Sauerstoff und Traubenzucker beliefert. Nirgends vielleicht sind aber noch so viele veraltete Anschauungen lebendig geblieben wie über das Blut.

So lassen wir uns, wenn wir von «Blutverwandtschaft sprechen, von der mehr oder weniger deutlichen Vorstellung leiten, dass unser Blut eine
Mischung aus dem Blut sämtlicher Vorfahren darstelle, und dass auf diese Mischung sowohl unsere
individuelle Eigenart, als auch die Aehnlichkeit
mit unsern Verwandten beruhe. Das ist nun keineswegs richtig. Wohl trifft es zu, dass die Mischung der Erbanlagen in einer bestimmten Substanz verkörpert ist; nicht das Blut jedoch ist
dieser Träger der Erbmasse, sondern eher jene
Substanz, von der jede Körperzelle in Gestalt des

Zellkerns gewissermassen ein Tröpfchen enthält. Gerade die roten Blutkörperchen sind es aber, die als einzige Zellen keinen Kern besitzen und somit auch nicht den Stempel des Individuums tragen, der allen andern Zellen aufgeprägt ist. Wir wissen ja, dass man Blut sogar zwischen Menschen verschiedener Rasse übertragen kann, ohne dass dabei der Empfänger fremde Züge annimmt oder auch nur im Geringsten sein individuelles Gepräge einbüsst.

In Uebereinstimmung mit der Auffassung des Blutes als Träger der Erbanlagen steht auch die Meinung, dass Temperament und Charakter eines Menschen von der Beschaffenheit seines Blutes abhängig seien. Wir sprechen ja allgemein von «wildem», «ruhigem», «heissem» Blut, von «Kaltblütigkeit» usw. So unwahrscheinlich nun solche Vorstellungen auch anmuten und so sehr gerade sie im Widerspruch mit den Erkenntnissen der Wissenschaft zu stehen scheinen, hier hat der Volksglaube durch die Forschung der letzten Jahrzehnte eine gewisse Bestätigung erfahren, wenn auch nicht in dem Sinne, dass nun